



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Universitätsbibliothek Paderborn**

## **Handbuch der Kunstgeschichte**

**Kugler, Franz**

**Stuttgart, 1848**

§. 5. Die Kunst bei den Chinesen

**urn:nbn:de:hbz:466:1-29336**

Am Interessantesten ist ohne Zweifel der Haupttempel von Boro Budor,<sup>1</sup> eine grosse pyramidale Anlage von 526 Fuss Breite und 116 Fuss Höhe. Er steigt, nach der Weise der Pagodenbauten, in sechs Absätzen empor, die Absätze reich mit Nischen geschmückt, in denen buddhistische Figuren sitzen und deren jede eine Bekrönung in der Gestalt eines einfachen Dagop hat. Oberwärts ist ein grosses Plateau, aus dessen Mitte sich ein Doppelkreis kleiner Dagop's, der innere wiederum höher als der äussere, erhebt; ein grosser Dagop, aus der Mitte des inneren Kreises emporsteigend, bildet den Schluss des Ganzen. — Die Denkmäler von Java enthalten zugleich einen grossen Reichthum von Bildwerken, die theils dem Kreise der buddhistischen, theils der brahmanischen Religion angehören, theils in eigenthümlich phantastischen Formen erscheinen. Sie sind aus Stein oder auch aus Metallen gearbeitet; ein grosser Theil von ihnen ist durch wirkliche Schönheit der Form, durch eine grosse Feinheit und Reinheit der Linien ausgezeichnet.<sup>2</sup> Auch sie sind somit den besseren Arbeiten der indischen Kunst anzureihen.

## §. 5. Die Kunst bei den Chinesen.

Auch China verdankt Ostindien seine Kunst, die es, gleich den oben genannten Ländern, im Gefolge der Religion des Buddha (in China Fo genannt) empfing.<sup>3</sup> Von der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Chr. G. ab begann dort der Buddhismus entschiedene Fortschritte zu machen; seit dem dreizehnten Jahrhundert ist er als die allgemeine Volksreligion der Chinesen zu betrachten. Aber die Natur des Chinesen ist von Hause aus eine wesentlich verschiedene von der des Inders; er kennt nur die gemeine Prosa des Lebens, und erkennt nur das praktisch Nützliche als ein Gehaltvolles an. So musste denn auch die Kunst unter seinen Händen eine wesentliche, und zwar zumeist sehr unerfreuliche Umgestaltung erleiden.

Die bedeutsamsten Monumente der Chinesen gründen sich wiederum auf der alten geheimnissvollen Dagopform. Aber wie diese schon in Nepal bedeutend umgestaltet erscheint, so noch mehr bei ihnen. Sie beseitigten den symbolischen Kuppelbau gänzlich und behielten nur die stufenförmige Spitze bei, die sie zum selbst-

<sup>1</sup> Crawford, on the ruins of Boro Budor in Java, in den Transactions of the lit. society of Bombay, II, p. 154.

<sup>2</sup> S. vornehmlich die trefflichen Abbildungen bei Raffles.

<sup>3</sup> Wir besitzen noch erst wenig umfassende Mittheilungen über die chinesische Kunst. Eine der wichtigsten Quellen ist das Werk, welches die Gesandtschaftsreise des Lord Macartney veranlasst hat: *An authentic account of an embassy from the king of Great Britain to the emperor of China*. (Mehrere deutsche Uebersetzungen.) Vgl. Alexander, *custom of China*. Sodann: *Chambres, dessins des édifices etc. des Chinois*.

ständigen Thurmbau, Tha genannt, ausbildeten.<sup>1</sup> Diese Thürme steigen in vielfachen Geschossen empor, jedes obere um etwas verjüngt, jedes mit einem buntgeschweiften Dache versehen und mit lustig klingelnden Glöcklein behängt; die Dachziegel haben einen goldig blinkenden Firniss, die Wände sind buntfarbig angestrichen oder mit glänzenden Porzellanplatten belegt. Der Porzellanthurm von Nanking (im fünfzehnten Jahrhundert erbaut) ist eins der berühmtesten Bauwerke dieser Art.

Die Tempel der Chinesen sind an sich von kleiner Dimension, insgemein von Säulenstellungen umgeben; doch haben diejenigen, die sich einer höheren Verehrung erfreuen, anderweitige Umgebungen, namentlich Höfe und Säulenhallen verschiedener Art. In ihrer architektonischen Beschaffenheit sind sie von den Privatbauten, namentlich von den Höfen und Hallen in den Prachtwohnungen der Vornehmen nicht weiter unterschieden. Man erkennt in dem Princip des Säulenbaues wiederum eine grosse Verwandtschaft mit den Säulenbauten der spätindischen Kunst. Dahin gehört namentlich die Anwendung der, auf verschiedene Weise geschnitzten Consolen, die an dem Obertheil der Säulen, statt eines Kapitales, zur Unterstützung des Architravs hervortreten; auch die Basen der Säulen (wo solche vorhanden sind) erinnern insgemein an spätindische Formen. Uebrigens sind ihre Säulen durchweg aus Holz gebildet; eine glänzend rothe Lackirung gibt ihnen das Stattliche, wie es das Auge des Chinesen erfordert. Oberwärts ist zwischen den Säulen oft ein künstliches vergoldetes Gitterwerk angebracht. Das Dach hat stets eine geschweifte, nach den Ecken aufwärts gekrümmte Form; über den Ecken ist es gewöhnlich mit allerhand fabelhaftem Schnitzwerk, besonders mit krausen Drachenfiguren geschmückt. Auch diese Dachform scheint eine Reminiscenz des indischen Pagodenbaues, nur chinesisch spielend umgestaltet. Zuweilen, bei Tempeln, wie auch bei Wohngebäuden, findet sich ein oberes Geschoss über dem untern, jedes mit seinem besonderen Dache. Ueberhaupt bildet diese Dachform jede obere Bekrönung der chinesischen Architekturen, so z. B. auch der Thore, der Grabmäler u. s. w.

Der praktische Sinn des Chinesen führte auch zur Errichtung eigentlicher historischer Denkmäler, in denen die löblichen Thaten ausgezeichneter Personen, den Andern zum Exempel, verherrlicht werden sollten. Da sie hier aber mit eignem Sinne erfinden mussten (die indische Kunst kennt dergleichen nicht), so zeigt sich in der Gestaltung dieser Denkmäler auch die ganze Prosa der Chinesen in ihrer abschreckenden Kahlheit. Es sind eine Art Pforten, quer über die Strasse gebaut, Pā-lu genannt. Sie bestehen, jenachdem ein Durchgang oder deren drei beabsichtigt waren, aus zwei oder vier Pfosten (von Stein oder auch nur von Holz), die oberwärts

<sup>1</sup> S. die schöne Entwicklung bei Ritter, die Stupa's, S. 231.

durch verschiedene Querbalken verbunden werden. Von architektonischer Ausbildung erscheint daran keine Spur; nur das chinesische Dach, welches das Ganze krönt, gibt demselben eine gewisse Gestalt. An den Querbalken, Jedem sichtbar, der die Strasse geht, steht mit goldner Schrift der Name und das Verdienst desjenigen angeschrieben, dem des Kaisers Gnade ein solches Ehrenzeichen verstatet hat.

In den Bauanlagen, die dem gemeinen Nutzen dienen, sind dagegen die Chinesen, wie dies ebenfalls in ihrem Charakter liegen musste, sehr ausgezeichnet. Dahin gehört die kolossale Mauer, im Norden des Reiches, die das Land gegen die Einfälle der Mongolen zu schützen bestimmt war. Ihre Erbauungszeit fällt schon in das frühe Alterthum der chinesischen Geschichte, die Zeit um das J. 200 vor Chr. G.; 25 Fuss hoch und breit, alle 300 Fuss durch besondere Bastionen verstärkt, zieht sich dies Werk eine Strecke von fast 400 Meilen hin. Dahin gehört ferner der ausgedehnte Wasserbau, indem ein System von Kanälen, unter denen besonders der grosse Kaiserkanal von Bedeutung ist, die gen Osten fliessenden Ströme des Landes verbindet und solcher Gestalt die ausgedehnteste Wasser-Communication hervorbringt. Hiemit steht natürlich ein sehr ausgebildeter Brückenbau in Verbindung. Auch diese Anlagen gehören grösstentheils schon dem Alterthum der chinesischen Geschichte an.

Die bildende Kunst der Chinesen<sup>1</sup> bewegt sich in allen Stoffen; sie haben Bildwerke aus Steinen, aus Porzellan, aus Metallen, aus Elfenbein, u. s. w., ebenso die mannigfaltigste Malerei. Die Gegenstände gehören theils dem Kreise untergeordneter Gottheiten und Dämonen, theils dem Bereiche des gewöhnlichen Lebens an. In Allem, was das äusserliche Handwerk an diesen Arbeiten betrifft, erscheinen sie sehr ausgezeichnet, oft bewundernswürdig; künstlerischer Geist aber wird in ihnen vergeblich gesucht. In dem Allgemeinen des Styles, der Auffassung der Formen, erkennt man auch hier noch das eigenthümliche Element der indischen Kunst; es ist dasselbe aber auf eine Weise verdreht und verzwickelt und verzerrt, dass der Eindruck dieser Dinge auf den Sinn des Beschauers bei längerer Betrachtung gar unheimlich wirkt. Man sieht, die Meister, die diese Arbeiten gefertigt, hatten allerdings wohl ein dunkles Gefühl davon, dass es bei der Kunst auf etwas Anderes als auf das blose Spiegelbild des Lebens ankomme; schon die äussere Behandlung der Kunstformen, die sie von den Indern empfangen hatten, musste sie darauf führen. Aber indem sie gleichwohl von der gemeinen Prosa des Lebens festgehalten wurden,

<sup>1</sup> Ausser den obengenannten Kupferwerken ist hier vornehmlich auf die Sammlungen chinesischer Merkwürdigkeiten zu verweisen, die sich mehrfach in Europa finden und die besonders im vorigen Jahrhundert einen Hauptgegenstand vornehmer Prachtliebe ausmachten.

geriethen sie in ein grimmassenhaftes Gaukelspiel, das lächerlich sein würde, wenn es nicht gar so kläglich wäre. Mit ruhigerem Gefühl und nicht ohne Interesse vermögen wir diejenigen ihrer Malereien anzuschauen, in denen sie einfach Gegenstände der Natur darstellen. Ihre Blumen, ihre Vögel, Fische u. dergl. sind höchst sauber und mit der grössten Genauigkeit gemalt; auch die Scenen des einfachen Verkehrs der Menschen zeigen oft eine glückliche Beobachtungsgabe, und man fühlt deutlich, dass hier das Skurrile der Bewegungen weniger dem Maler, als seinen Originalen angehört. Diese Malereien sind den indischen vergleichbar, wenn man von dem zarten poetischen Hauche der letzteren absieht; die Schattirung, welche die Formen modellirt, ist hier ebenfalls nur leis, und zwar auf eine conventionelle Weise, angedeutet. Die Ausbildung der Perspective fehlt bei der chinesischen Malerei, wie überall bei der Kunst auf ihren früheren Entwicklungsstufen. Doch fehlt es den Chinesen nicht an einer klügelnden Vertheidigung dieser kindlich conventionellen Behandlungsweise der Kunst, an der sie mit bewusster Absicht festhalten. Der Schatten, so sagen sie, sei etwas Zufälliges und brauche desshalb nicht angedeutet zu werden, zumal da er das Colorit verunstalte; ebenso müsse man auch die Gegenstände in der Ferne nicht so klein malen, als sie zu sein scheinen, da dies ein Augenbetrug sei, den der Verstand nicht unberichtigt lassen dürfe.